
Tschechien und Slowakei

Robert Schuster

Völker und Nationen werden in ihrer Existenz oft von großen und tief verwurzelten Geschichtsbildern und Mythen begleitet. Manchmal stellen diese Geschichtsbilder eine Bürde dar, die es unmöglich macht, weitreichende Veränderungen in Gesellschaft und Politik anzuregen und vorzunehmen. Insofern können Geschichtsbilder und geschichtliche Mythen auch hinderlich sein, wenn es darum geht, in gesellschaftlichen Kreisen oder in der kommunalen und regionalen Arbeit neue Entwicklungen anzuregen und durchzuführen. Doch Geschichtsbilder können durchaus auch positiv behaftet sein und als Chance und Inspiration dienen; in turbulenten Zeiten können sie von daher auch zu wichtigen Ankern werden.

Die Geschichtsbilder, von denen im Zusammenhang mit Tschechien und der Slowakei die Rede sein wird, lassen sich unterscheiden in solche, die ihren Ursprung geographisch gesehen außerhalb dieser beiden Länder haben, und solche, deren Wurzeln im Inneren der Tschechen und Slowaken liegen.

Die erste Form von Geschichtsbildern ist vor allem durch das Verhältnis der beiden Länder zur Außenwelt und zu ihren Nachbarn geprägt; die zweite Form von Geschichtsbildern, die von den jeweiligen Gesellschaften selbst geprägt sind, betrifft vor allem ihren Status und ihre Lebensweise als moderne Nationalstaaten. Natürlich lassen sich beide Formen nicht exakt von einander trennen, vielmehr stehen sie zueinander in einem komplexen und komplizierten Verhältnis.

Bei kleineren Völkern oder Nationen kommt es wohl häufiger als bei großen Nationen vor, dass sie Einflüsse von außen weitaus schneller und stärker absorbieren. Viele Geschichtsbilder in den Ländern Mitteleuropas hängen auch mit deren nationaler Struktur zusammen; sie sind stark beeinflusst von dem Umstand, dass auf ihren Territorien nationale Minderheiten leben. Zwischen Minderheit und Mehrheitsvolk entsteht oft eine Spannung, die dadurch hervorgerufen wird, dass eine Minderheit ihr – wenn man so sagen will – Muttervolk in der unmittelbaren Nachbarschaft hat, eine Situation, die für Mitteleuropa nicht untypisch ist.

Unter diesen Gesichtspunkten lassen sich fünf Geschichtsbilder ausmachen, deren Entwicklungen und Strukturen für Tschechien und die Slowakei jeweils eigens behandelt werden.

Das Geschichtsbild des ewigen Feindes

Tschechien

Es gibt wohl kein Volk in Mitteleuropa, mit dem die Tschechen mehr Berührungspunkte haben als mit den Deutschen. Die Deutschen sind zunächst Nachbarn, später, etwa ab dem 11. Jahrhundert, sind sie in Böhmen und Mähren Mitbewohner.

Gleich zu Beginn des schwierigen und auch vielschichtigen Verhältnisses zu den Deutschen steht der Unterwerfungsakt Fürst Wenzels gegenüber dem deutschen Kaiser Heinrich I. (der Vogler). Der spätere böhmische Landespatron schwor Heinrich die Treue und wurde zu seinem Verbündeten. Zusätzlich verpflichtete er sich im Jahr 895 dazu, jährlich 120 Ochsen und 500 Pfund Silber an Heinrich als Tribut zu zahlen. Später löste Heinrich I. Wenzel und das böhmische Fürstentum von diesen Tributzahlungen. Seit

Jahrhunderten wird über diesen Unterwerfungsakt gestritten. Die einen sehen in ihm eine kluge Entscheidung, durch die die westliche Ausrichtung Böhmens verankert worden sei. Die anderen wiederum verstehen ihn als Zeichen der Schwäche gegenüber den Deutschen, wenn nicht gar als eine Form von Kollaboration und geben daher dem Bruder Wenzels, dem späteren Fürsten Boleslav, den Vorzug.

Boleslav lehnte nicht nur den besagten Unterwerfungsakt ab, sondern stand auch für eine – wie man heute sagen würde – andere Außenpolitik. Boleslav ließ seinen Bruder im Jahr 935 ermorden, womit die Legende des Heiligen Wenzel begründet wurde. Bemerkenswert ist, dass dieses Bild noch in den 1990er Jahren in der tschechischen Tagespolitik oft instrumentalisiert wurde, und zwar vor allem dann, wenn es um die deutsch-tschechischen Beziehungen ging. Dieses Bild wurde keineswegs nur von Vertretern der radikalen Rechten, wie den Republikanern (die damals dank dumpfer Hetze gegen alles Deutsche den Einzug ins Parlament schafften), sondern auch vom damaligen sozialdemokratischen Oppositionsführer und späteren Premierminister Milos Zeman bemüht, so zum Beispiel anlässlich einer Parlamentsdebatte im Zusammenhang mit der Deutsch-Tschechischen Erklärung vom Januar 1997.

Seit den Zeiten des Heiligen Wenzel ist die Zahl der Deutschen auf dem historischen Gebiet Böhmens und Mährens relativ stark angestiegen. Es handelte sich dabei größtenteils um Kolonisten, welche die Grenzgebiete Böhmens besiedelten, zivilisierten und aus diesem Grund auch über zahlreiche Privilegien verfügten. Dass dies bei den tschechisch sprechenden Bewohnern Neidgefühle und Animositäten hervorrief, war wenig verwunderlich.

Ausdruck dafür war Jahrhunderte nach Eintreffen der ersten Kolonisten die erste auf Tschechisch geschriebene Chronik des Mönches Dalimil aus dem 14. Jahrhundert. Dort wurden die Deutschen erstmals erwähnt und mit

dem tschechischen Wort „Němci“ bezeichnet, was auf Deutsch „die Stummen“ heißt, eben weil sie kein Tschechisch verstanden und somit auf Fragen gar nicht reagierten, sich also wie Stumme verhielten. Hier entstand das erste Geschichtsbild der Deutschen, als eines Volkes, vor dem man auf der Hut sein müsse. Jedenfalls wurden sie als etwas Fremdes, aber auch Unbekanntes und Negatives dargestellt. Kein Wunder also, dass diese Chronik zu den Standardwerken in der Zeit der „Nationalen Wiedergeburt“ im 19. Jahrhundert gehörte.

Auch wenn seit den Zeiten Dalimils einige Jahrhunderte vergangen sind, war es von daher nicht mehr allzu weit bis zu der These, dass die Deutschen die ewigen Feinde der Tschechen seien. Das geschah in der Mitte des 19. Jahrhunderts, in einer Zeit, in der sich die beiden Zweige des böhmischen Volkes, der deutschsprachige und der tschechischsprachige Teil, endgültig verselbständigten und – das betrifft zunächst vor allem die Tschechen – sich auf den Weg zu einer eigenständigen Nation machten. Es konnte also nicht mehr von einer böhmischen Einheit gesprochen werden, sondern von zwei Nationen, die auf dem Gebiet Böhmens und Mährens immer mehr aneinander vorbei als miteinander lebten.

Der Auslöser dieses Bruchs war im Revolutionsjahr 1848 die Einladung an die Tschechen, an den Beratungen der Deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche teilzunehmen. Die Vertreter der tschechischen Politik, an der Spitze der Historiker František Palacký lehnten dies jedoch ab, womit endgültig die nationale wie auch die politische Eigenständigkeit bezeugt worden war. Letztere äußerte sich in der Einberufung eines so genannten „Slawenkongresses“, der zeitgleich mit den Frankfurter Beratungen in Prag stattfand.

Der Einladungsbrief aus Frankfurt hat im Kontext der nationalen und nationalstaatlichen Bewegung der tsche-

chischen Gesellschaft eine generelle Polemik gegen „den deutschen Einfluss“ auf die tschechische Kultur und Gesellschaft ausgelöst, wobei dieser Einfluss eindeutig negativ gesehen wurde. Spätestens hier entsteht das Bild von den Deutschen als dem „ewigen Feind“, der der gedeihlichen Entwicklung des tschechischen Volkes im Wege steht und gegen den sich die Tschechen behaupten müssen.

Diese Metapher der „ewigen Feindschaft“ findet sich sowohl bei Palacký wie auch bei anderen tschechischen Politikern der damaligen Zeit; sie zeugt von einer starken Radikalisierung der politischen Atmosphäre. Ganz besonders sichtbar wurde das bei Palacký. Sein Urteil über das Zusammenleben zwischen Deutschen und Tschechen in seinem wichtigsten Werk, der Geschichte Böhmens und Mährens, deren erste Auflage noch vor den Ereignissen von 1848 erschienen ist,¹ fiel allerdings weitgehend neutral aus, indem er zum Beispiel dem deutschen Element positiven Einfluss auf das Tschechische zugestand.

Es gab dann in den folgenden Jahren – insbesondere nach der Verfassung von 1867 und der Entstehung Zisleithaniens – in Böhmen Versuche, eine Art politischen Ausgleich zwischen der deutsch- und der tschechischsprachigen Bevölkerung zu erreichen – so etwa bei der Zusammensetzung des Landtags und der Besetzung von Posten in der Verwaltung –, doch diese Versuche scheiterten. Dagegen konnte man sich in Mähren auf einen solchen Ausgleich einigen, allerdings erst im Jahr 1905.

Das Bild von den Deutschen als den ewigen Feinden spielte dann später noch einmal eine wichtige Rolle, und zwar als Begründung dafür, warum das Jahrhunderte währende Zusammenleben von Deutschen und Tschechen nach 1945 zu Ende ging und die Deutschen als ewige Feinde aus dem Land vertrieben wurden.

Slowakei

Das, was für die Tschechen die Deutschen, sind für die Slowaken die Ungarn (Magyaren). Gemeinsame Beziehungen und deren Entwicklungen lassen sich bis tief ins frühe Mittelalter zurückverfolgen. Die Wurzeln ihrer staatlichen Selbstständigkeit sehen die Slowaken in der Zeit des Neutraer Fürstentums und des späteren Großmährischen Reiches (bis Anfang des 10. Jahrhunderts). Dieses slawische Reich spielte eine wichtige Rolle im Kampf des Fränkischen Reiches gegen die Awaren, die im heutigen Ungarn lebten. Doch als 907 in Folge der drei verlorenen Schlachten bei Preßburg das Großmährische Reich zerbrach und sich auflöste, tauchten erstmals in der slowakischen Geschichte die siegreichen Magyaren auf, die damals noch als Nomaden lebten. Bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts eroberten die Magyaren den Großteil des Gebiets der heutigen Slowakei, wobei das Neutraer Fürstentum integraler Bestandteil Ungarns wurde.

Aus heutiger Sicht lässt sich keinesfalls von einer „feindlichen Übernahme“ sprechen, denn die Magyaren zwangen den Slawen keineswegs ihr eigenes Verwaltungswesen auf; vielmehr übernahmen sie von ihnen sowohl die verwaltungsmäßige als auch die militärische Gliederung und anderes mehr. Ein Teil der ursprünglichen lokalen slawischen Herrscher und deren Untertanen wurden sogar von den Magyaren als Verbündete akzeptiert und integriert. Auch in sprachlicher Hinsicht lässt sich nicht von einem Druck seitens der Magyaren sprechen; denn das Lateinische blieb als Amtssprache erhalten, und auch die Sprachen der übrigen Völker wurden nicht unterdrückt.

Die Schwierigkeiten im Verhältnis zwischen Slowaken und Ungarn begannen im Zusammenhang mit den Reformversuchen Kaiser Josephs II. Unter ihm wurde die Verwaltung zentralisiert und 1784 in ganz Ungarn Latein als Amts-

sprache durch Ungarisch ersetzt, das auch Unterrichtssprache wurde. Das führte zu einem Erstarken des ungarischen Nationalismus, was sich in einer konsequenten Förderung des Ungarischen auf Kosten der anderen Sprachen äußerte (u. a. durch spezielle, vom Landtag beschlossene Sprachgesetze). Die treibende Kraft hinter dieser Entwicklung war der Adel, und so begannen die Magyaren sich als ein einziges Staatsvolk in Ungarn zu betrachten.

Eine ähnliche Entwicklung, die als Nationale Wiedergeburt bezeichnet wurde, gab es auch bei den Slowaken. Am Ende dieser Entwicklung standen die Konstituierung des Staates als einer modernen slowakischen Nation sowie die Kodifizierung der slowakischen Schriftsprache in ihrer heutigen Form durch L'udovít Štúr im Jahr 1843.

Eine der wichtigsten Forderungen der Slowaken war die Einführung von Slowakisch als Amtssprache, was jedoch nie im vollen Umfang verwirklicht wurde. Im Gegenteil: Denn wenngleich nach der Niederschlagung der ungarischen Revolution von 1848 Slowakisch als Unterrichtssprache in den Volksschulen und den Amtsstuben auf unterer Beamtenebene erlaubt wurde, setzte nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 eine neue Magyarisierungswelle ein. Diese war Folge der Umwandlung des Kaisertums Österreich in eine Realunion (Österreich-Ungarn) und der faktischen Schwächung des Einflusses Wiens in Ungarn. Die Magyarisierung wurde zur offiziellen Staatsideologie erhoben; per Gesetz wurden alle Bewohner des Königreichs Ungarn zu Mitgliedern einer einzigen Ungarischen Nation erklärt, wobei das Ungarische einzige Amtssprache war. Slowakische nationale Einrichtungen und alle Schulen mit Slowakisch als Unterrichtssprache wurden zu Horten des Panslawismus erklärt und geschlossen. Zu den Höhepunkten der Magyarisierung gehörte ein Gesetz aus dem Jahr 1898 über die Einführung von ungarischen Namen für sämtliche Gemeinden im Kö-

nigreich, unabhängig von der nationalen Zusammensetzung der Einwohner. Im Jahr 1907 wurde auf Grund der Gesetze des ungarischen Schulministers Graf Albert Apponyi eine zusätzliche Restriktion eingeführt: Slowakisch und Deutsch durften nur noch eine Stunde pro Woche als Fremdsprache unterrichtet werden. Eine Folge der Unterdrückung war eine starke Auswanderungswelle aus der Slowakei, vor allem in die Vereinigten Staaten.

Die Gründung der Tschechoslowakei im Jahre 1918 hat die Konflikte zwischen Slowaken und Ungarn etwas gemildert, doch latente Spannungen sind geblieben. Auf Grund des Vertrags von Trianon und der Grenzziehung zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn bestand im Süden der Slowakei eine auf homogenem Gebiet lebende, nicht unbedeutliche ungarische Minderheit. Nach den beiden Volkszählungen, die in der Zwischenkriegszeit in der Tschechoslowakei durchgeführt wurden, bildeten die Ungarn ungefähr 5 % der Gesamtbevölkerung.

Diese Ereignisse boten also genug Stoff für die späteren Animositäten zwischen Slowaken und Ungarn, die nach 1945 nur schwer vom Mantel der offiziellen „sozialistischen Bruderschaft“ im Rahmen des Ostblocks zwischen der wiedererrichteten Tschechoslowakei und Ungarn überdeckt werden konnten. Die so genannten Beneš-Dekrete, die nach 1945 die Grundlage für die Enteignung des Eigentums von Kollaborateuren bildeten, bezogen sich nicht nur auf die Deutschen, sondern auch auf die ungarische Minderheit. Eine vergleichbare und systematische Aussiedlung aus der Tschechoslowakei, wie bei den Sudetendeutschen, fand jedoch im Fall Ungarns nicht statt. Der Grund war die Weigerung insbesondere der westlichen Alliierten; die Russen waren dagegen in dieser Frage eher reserviert. Endgültig abgelehnt wurde die Aussiedlung der Ungarn auf der Friedenskonferenz in Paris im Jahr 1946. In Folge dessen fanden dann bilaterale Verhandlungen zwischen Ungarn und

der Tschechoslowakei statt. Die wichtigste Konsequenz war die Einigung über einen Bevölkerungsaustausch. Für jeden in Ungarn lebenden Slowaken (insgesamt ca. 200.000), der sich zur die Rückkehr in die Slowakei entschloss, musste ein Ungar das Land verlassen. Rund 70.000 Slowaken machten von dieser Regelung Gebrauch (die die ursprünglichen Erwartungen nicht erfüllte), während auf der anderen Seite ca. 90.000 Ungarn in ihr Heimatland umzogen. Weitere Maßnahmen mit dem Ziel, den Einfluss der Ungarn im Lande zu verringern, war deren Umsiedlung in rein slowakische Gebiete sowie die so genannte „Reslowakisierung“, eine Maßnahme, durch die die Beneš-Dekrete umgangen wurden und konfisziertes Eigentum zurückerstattet wurde. Auf diese Weise reduzierte sich Anfang der 1950er Jahre die offizielle Zahl der Ungarn in der Slowakei von einer Million auf 275.000; Ende der 1950er Jahre bekannte sich jedoch wieder rund eine halbe Million Bürger zu ihrer ungarischen Nationalität.

Nach dem kommunistischen Putsch vom Februar 1948 wurde den Ungarn wieder der Status einer nationalen Minderheit zugestanden, das Eigentum formell zurückgegeben, und es wurden auch gewisse Autonomierechte zugestanden; diese betrafen u. a. eigene Zeitungen sowie den Schulunterricht in ungarischer Sprache.

Kurz vor dem Zusammenbruch des Kommunismus kam es zu einer schweren Belastung der slowakisch-ungarischen Beziehungen. Der Grund war die Erklärung der ungarischen Regierung, am Bau des in den 1970er Jahren gemeinsam vereinbarten Wasserkraftwerks Gabčíkovo-Nagymaros nicht mehr mitzuwirken. Budapest rückte vom diesem Großprojekt nicht nur aus finanziellen Gründen ab, sondern auch auf Druck der Bevölkerung, vor allem wegen des Umweltschutzes. Die Tschechoslowakei hielt dagegen an dem Kraftwerk fest, und als 1992 der Kanal bei Gabčíkovo geflutet wurde, wobei ein Teil des Wassers aus

der Donau auf slowakisches Territorium umgeleitet wurde, sahen die Ungarn darin eine Verletzung des Grenzverlaufs, gegen die sie protestierten. Beide Seiten einigten sich 1993 bei der Anrufung des Internationalen Gerichtshofes in Den Haag; dieser entschied, dass sowohl Ungarn, wie auch die Slowakei internationales Recht verletzt hätten und der ursprüngliche, von Ungarn aufgekündigte Vertrag weiter gelte. Bis heute ist eine Einigung zwischen beiden Ländern nicht zustande gekommen, was die Beziehungen zusätzlich belastet. Nicht von ungefähr war dies zu einer Zeit, als die Slowakei von Vladimír Mečiar regiert wurde und auch die Nationalisten von der Slowakischen Nationalpartei an der Regierung beteiligt waren. Mečiar verfolgte auch in anderen Politikbereichen Maßnahmen, die eine Schwächung der ungarischen Minderheit zur Folge hatten. So wurde etwa durch die Verwaltungsreform des Jahres 1996 verhindert, dass die Ungarn in einer der neu geschaffenen Regionen bevölkerungsmäßig die Mehrheit erringen konnten. Die slowakischen Ungarn wurden im Rahmen dieses Vorhabens in drei verschiedene Regionen aufgeteilt (Trnava /Tyrnau, Nitra/Neutra und Banska Bystrica/Neusohl).

Die Lage entspannte sich erst nach den Wahlen von 1998, als Mečiar in die Opposition musste und der neue Ministerpräsident Mikuláš Dzurinda in seine breite Regierungskoalition auch Vertreter der Ungarn aufnahm. Das führte zu einer gewissen Beruhigung der ungarisch-slowakischen Spannungen, wenngleich nicht zur Lösung der bestehenden Probleme. Eine Änderung der Verwaltungsstruktur zugunsten der Ungarn wurde zwar von der mitregierenden Ungarn-Partei SMK immer wieder gefordert, jedoch nie verwirklicht. Nachdem die SMK nach den Wahlen von 2006 in der Opposition landete und die slowakischen Nationalisten im Gegenzug in die Regierung zurückkehrten, spitzte sich das Verhältnis wieder zu. Im Herbst 2007 wurde von einigen ungarisch sprechenden Un-

ternehmern und Kommunalpolitikern der so genannte „Südliche Rat“ gegründet mit dem Ziel, den in der Slowakei lebenden Ungarn eine territoriale Autonomie zu gewähren und deshalb ein Referendum durchzuführen.

Geschichtsbild der Niederlage

Ein besonderes Kapitel sowohl in der tschechischen wie auch in der slowakischen Geschichte stellen die Folgen von Niederlagen dar. Diese Niederlagen müssen jedoch nicht unbedingt immer das Resultat von militärischen Auseinandersetzungen oder von Kämpfen sein.

Tschechien

Viele dieser Niederlagen in der tschechischen Geschichte haben fast schon einen mythischen Charakter. Es gilt der Grundsatz, dass je weiter ein Ereignis zurückliegt, es desto stärker verklärt wurde. Zu diesen Mythen gehört die Schlacht auf dem Marchfeld in Niederösterreich 1278, als sich der böhmische König Ottokar II. und König Rudolf von Habsburg gegenüberstanden, die einen Kampf um die Kaiserkrone führten. Ottokar unterlag dabei, Rudolf wurde Deutscher Kaiser und begründete die Habsburger Dynastie. Glaubt man der patriotischen tschechischen Geschichtsschreibung, hätte bei einem anderen Ausgang der Schlacht die weitere Geschichte Mitteleuropas, wenn nicht gar des ganzen Kontinents anders ausgesehen.

Auch die Schlacht am Weißen Berg 1620 sorgte für eine wichtige Zäsur in der tschechischen Geschichte. Aus der Sicht Europas handelte es sich um eine von vielen Schlachten im Rahmen des Dreißigjährigen Krieges. Für die Böhmen jedoch hatte die Schlacht weitreichende Konsequenzen: Durch die Niederlage der mehrheitlich protestantischen

böhmischen Stände, die einige Monate zuvor Friedrich von der Pfalz zum böhmischen König gewählt hatten, gelangte das Königreich Böhmen endgültig an die katholischen Habsburger. Was folgte, war die Rekatholisierung des Landes, verbunden mit der Flucht der protestantischen geistigen Elite aus Böhmen und Mähren ins Exil.

Für die Zeit, die nach der Niederlage bei der Schlacht auf dem Weißen Berg folgte, wurde später der Begriff einer so genannten „Zeit der Finsternis“ geprägt, der auf den Schriftsteller und Romancier Alois Jirásek zurückgeht. Im Mittelpunkt seiner Werke standen vor allem die glorreichen Kapitel der tschechischen Geschichte, bei denen oft das einfache Volk als Hauptakteur von wichtigen geschichtlichen Ereignissen oder als Träger längst vergessen geglaubter Traditionen auftrat. In den Büchern ging es entweder um den Kampf gegen eine fremde militärische oder gesellschaftliche Macht oder um die Darstellung der geistig-kulturellen Überlegenheit eines einfachen Volkes. Dabei musste es nicht immer unbedingt um eine „deutsche“ oder als deutsch empfundene weltliche Macht gehen, sondern es konnte sich auch um eine religiöse Institution handeln. So wurde zum Beispiel das Wirken des Jesuitenordens, dessen Mitglieder angeblich massenhaft tschechisch geschriebene Bücher verbrannt haben sollen, zu einem beliebten Motiv nicht nur von Jirásek, sondern auch von allen anderen historisierenden Autoren des 19. Jahrhunderts. Es verwundert daher kaum, dass Jirásek dadurch mittelbar die späteren Ideologen der kommunistischen Kulturpolitik, wie etwa Zdeněk Nejedlý, zu entsprechenden Agitationen animierte.

Zu jenen Niederlagen in der tschechischen Geschichte, die ebenfalls eine Reihe von Geschichtsbildern produzierten, gehörte auch eine, die aus militärischer Sicht eigentlich keine war, weil es nie zu einer militärischen Auseinandersetzung im eigentlichen Sinn gekommen ist. Dabei geht es um die Begleitumstände des Münchener Ab-

kommens vom September 1938, in Folge dessen sich Hitler, Mussolini, der britische Premierminister Neville Chamberlain und der französische Regierungschef Edouard Daladier in München auf die Abtretung des Sudetengebiets von der Tschechoslowakei an das Deutsche Reich einigten. Nachdem Präsident Edvard Beneš das Münchener Abkommens akzeptierte, mussten tausende Reservisten, die während der so genannten Sudetenkrise in die Grenzgebiete abkommandiert worden und von der Bevölkerung mit patriotischem Eifer unterstützt worden waren, wieder enttäuscht nach Hause zurückkehren. Das aus diesen Erfahrungen stammende Bonmot „O nás, bez nás“ (Über uns, ohne uns), wird auch heute noch – wenn auch in anderen Zusammenhängen – als Schlagwort gebraucht.

Sicherlich hat die Atmosphäre dieser Niederlage maßgeblich auch zum Sittenbild der folgenden Jahre beigetragen: Nach der Abtretung des Sudetengebiets und dem Rücktritt von Präsident Beneš wurde für einige Monate die so genannte Zweite Republik aus der Taufe gehoben – die sich durch autoritäre Züge, offenen Antisemitismus und die Verfolgung von politisch Andersdenkenden auszeichnete. Einige Monate später – am 15. März 1939 – wurde die so genannte „Rest-Tschechei“, wie das Land von Hitler bezeichnet wurde, von den deutschen Truppen besetzt und das Protektorat Böhmen und Mähren ausgerufen. Einen Tag zuvor hatte sich die Slowakei für unabhängig erklärt.

Widerstand gegen die Besetzung gab es keinen; nach den Meldungen, die in den ersten Monaten nach Berlin geschickt wurden, zeichnete sich die tschechische Bevölkerung durch eine „gute Zusammenarbeit“ – sprich durch ein hohes Maß an Kollaboration – aus. Mit dem Begriff Kollaboration haben wir ein weiteres wichtiges Schlagwort, das im Geschichtsbild der Niederlage einen festen Platz einnimmt.

Slowakei

Sucht man nach vergleichbaren Situationen, bei denen es zwischen den Slowaken und Ungarn zu militärischen Konfrontationen und Kämpfen gekommen ist, muss man nicht allzu weit in die Geschichte zurückblicken.

Das erste Aufeinandertreffen der Slowaken und der Ungarn fand im Revolutionsjahr 1848 statt, als führende Persönlichkeiten der Bewegung für eine slowakische Wiedergeburt (darunter L'udovít Štúr, Jozef Miloslav Hurban, Milan Hodža, Janko Král) im September 1848 zur Teilnahme am Feldzug gegen den Aufstand von Lajos Kossuth in Ungarn aufriefen. Am ersten Feldzug nahmen 6.000 Freiwillige, darunter vor allem Studenten, teil. Nach der Verkündung der Oktroyierten Verfassung legten die Slowaken im März 1849 Kaiser Franz Joseph I. eine Bittschrift vor, in der sie die Anerkennung der slowakischen Nation (einschließlich der Einberufung eines slowakischen Landtags) vom Kaiser als Belohnung für ihre Kaiserstreue einforderten, was ihnen vor dem Feldzug auch versprochen wurde. Nach der Niederlage der Kaisertruppen im April in Ungarn änderte aber die Regierung ihren Standpunkt, wonach erst nach der endgültigen Niederschlagung des ungarischen Aufstands entschieden werden sollte.

Am 17. September 1849 begann in Wien unter dem Vorsitz des Kaisers Franz Joseph eine Konferenz, welche über die Föderalisierung Ungarns entscheiden sollte. Die Slowaken verlangten die Errichtung der Slowakei als eigenständiges Kronland, was jedoch abgelehnt wurde, so dass die Slowakei weiterhin Bestandteil Ungarns blieb. Das Slowakische wurde als Unterrichtssprache in den Volksschulen und als Amtssprache auf unterer Beamtenebene erlaubt. Die Ergebnisse der Konferenz kamen somit in den Augen der Führer der slowakischen Nationalen Wiedergeburt einer Niederlage gleich.

Die folgende militärische Auseinandersetzung fand zwischen den Slowaken und den Ungarn nach dem Wiener Schiedsspruch vom 2. November 1938 statt. Die Slowakei musste als Konsequenz des Münchener Abkommens die von der ungarischen Minderheit bewohnte Südslowakei abtreten. Nach der Selbständigkeitserklärung der Slowakei vom 14. März 1939, die auch von Ungarn anerkannt wurde, suchte eine gemeinsame slowakisch-ungarische Kommission den Verlauf der gemeinsamen Grenze im Osten des Landes festzulegen, da die Karpathoukraine, die ebenfalls zur früheren Tschechoslowakei gehörte, von Ungarn besetzt wurde. Einen Tag, nachdem die Kommission ihre Arbeit beendete, drangen am 23. März 1939 ungarische Truppen vom Osten in die Slowakei ein und stießen ins slowakische Inland vor. Die Kämpfe im Rahmen dieses so genannten slowakisch-ungarischen Krieges endeten mit einem Waffenstillstand, bei dem die Slowakei noch einen weiteren Landstreifen im Osten abtreten musste.

Ein weiteres Kapitel slowakischer Geschichte, das man als identitätsstiftend bezeichnen kann, war der Slowakische Nationalaufstand des Jahres 1944. Dieser richtete sich nicht gegen die Ungarn, sondern gegen die hitlerfreundliche Regierung der I. Slowakischen Republik. Der Aufstand begann am 29. August 1944 unter der Beteiligung beträchtlicher Teile des slowakischen Heeres. Ziel war es, den heranrückenden Truppen der Roten Armee die Überquerung der Gebirgspässe an der slowakisch-polnischen Grenze zu erleichtern. Der Aufstand wurde nach zwei Monaten von der deutschen Wehrmacht niedergeschlagen. Der Kampf dauerte aber weiter an als Partisanenkrieg bis zum Einmarsch der Roten Armee in die Slowakei. Nach der Machtergreifung durch die Kommunisten im Jahr 1948 wurde der Aufstand glorifiziert und eindeutig im kommunistischen Sinne interpretiert. Heute ist die slowakische Öffentlichkeit in dieser Hinsicht geteilter Meinung;

so wird z. B. zwischen den einzelnen Phasen des Aufstands differenziert: Die erste Phase war durch Kämpfe gekennzeichnet, die von abtrünnigen Offizieren der slowakischen Armee geleitet wurden; in der zweiten Phase setzte ein Partisanenkrieg ein, bei dem es zu zahlreichen Vergehen an der Zivilbevölkerung gekommen ist. Trotz alledem wird der Nationalaufstand in der Slowakei als identitätsstiftend angesehen, als wichtiger Beitrag im Kampf gegen die Diktatur – ein Kampf, der oft auch als Gegenbild zum Verhalten der Tschechen während des Zweiten Weltkriegs gedeutet wurde.

Bemerkenswerte Unterschiede zwischen Tschechen und Slowaken zeigten sich zum Beispiel auch beim Abstimmungsverhalten der beiden Länder bei den Parlamentswahlen 1946, die für viele Jahrzehnte die einzigen halbwegs demokratischen Wahlen in der Tschechoslowakei sein sollten. Während die Tschechen die Kommunisten zur stärksten Kraft gemacht hatten, hatten mehr als 62 % der Slowaken für die antikommunistische Demokratische Partei gestimmt, so dass die Kommunisten abgeschlagen auf Platz zwei landeten. Das sollte natürlich Konsequenzen für die Slowakei haben: Die Zuständigkeiten des slowakischen Nationalrats (des Regionalparlaments) wie auch der regionalen Regierung wurden sogleich beschnitten, während das Land politisch und wirtschaftlich einem starken Zentralismus unterworfen wurde. Das erfolgte unter Mitwirkung nichtkommunistischer Parteien im tschechischen Landesteil. Das aktive Eintreten gegen die Kommunisten endete für die Slowaken unverkennbar mit einer Niederlage.

Das Geschichtsbild des „freiheitsliebenden“ Slawentums

Tschechien

Die Anfänge der tschechischen nationalen Emanzipation waren in beträchtlichem Maße von Johann Gottfried Herder beeinflusst. Gemäß seiner Typologie der Völker sind die Slawen „friedfertig“ und zeichnen sich durch „Freiheitsliebe“ aus. So wurde von Vertretern der Nationalen Wiedergeburt den Slawen eine urdemokratische Verhaltensweise beim Aufbau ihrer Gesellschaft attestiert. Alles, was die slawische Gesellschaft später heimsuchte – wie Leibeigenschaft, Unterdrückung und hierarchische Gesellschaftsstrukturen – sei durch den negativen Einfluss der Deutschen zustande gekommen. Dies war zumindest die Sichtweise führender Vertreter der tschechischen Nationalen Wiedergeburt.

Die erste Phase der Nationalen Wiedergeburt stand ganz und gar im Zeichen der slawischen Ideologie. Charakteristisch für diese Epoche waren einerseits schwärmerische Gedichte, die von einer Union mit dem „großen fernen Reich“ handelten, womit Russland gemeint war. Bemerkenswert war andererseits ein geradezu fieberhaftes Suchen nach Beweisen für die Grundmerkmale des slawischen Charakters, wie auch deren Überlegenheit gegenüber der germanischen Kultur. Belegen sollten das zwei Handschriften, deren Fund seinerzeit als Sensation gewertet wurde: die Grünberger und die Königshofer Handschrift. Beide enthielten Texte und Lieder aus dem Mittelalter. Doch zeigte sich sehr bald, dass es sich in beiden Fällen um Fälschungen handelte.

Durch den Umstand, dass der erste Slawenkongress 1848 in Prag abgehalten wurde, konnte leicht der Eindruck entstehen, als ob die tschechischen Nationalpolitiker auf diesem Feld ganz besonders aktiv gewesen wären. Doch in Wirklichkeit war der Panlawismus eine Fiktion: Er war le-

diglich ein Instrument der politischen Propaganda. Zu unterschiedlich waren die Standpunkte der Politiker, vor allem bezüglich der Rolle, die Russland als „führende Kraft in der Slawenwelt“, wie es damals hieß, zufallen sollte. Einer der wichtigsten Vertreter der panslawistischen Ideologie, der liberale Journalist und Dichter Karel Havlíček, kehrte ziemlich desillusioniert nach einem Russlandsaufenthalt 1844 in seine Heimat zurück mit der Überzeugung, dass die behauptete slawische Verwandtschaft nicht möglich sei. Als im Jahre 1867 tschechische Politiker zu einer offiziellen Mission nach Russland aufbrachen, hätte zumindest aus der Sicht eines anderen wichtigen slawischen Volkes, nämlich der Polen, der Zeitpunkt der Reise nicht schlechter gewählt werden können – und zwar kurz nach der Niederschlagung des polnischen Aufstands durch die Russen. Die Reise nach Moskau glich somit lediglich einer Demonstration; sie entbehrte jeglicher positiver Folgen.

Dennoch wurde die slawische Karte in verschiedenen Varianten immer wieder gezogen, oder sie musste zur Erklärung einer bestimmten Verhaltensweise herhalten. So wurde die Vertreibung der Deutschen wie der Ungarn aus der Tschechoslowakei im Jahr 1945 unter anderem auch damit begründet, dass es nun nach vielen Jahrhunderten auf dem historischen Gebiet des Landes wieder einen „slawischen Staat“ geben solle.

In der jüngsten Vergangenheit ertönten panslawische Töne auch regelmäßig im Zusammenhang mit der Lage im Kosovo. Erstmals zeigte sich das während des Kosovo-Kriegs im Frühjahr 1999, als ein Großteil der tschechischen Öffentlichkeit den damaligen NATO-Einsatz in Jugoslawien ablehnte, weil die Bomben der NATO die „serbischen Brüder“ treffen würden. Eine ähnliche Haltung lässt sich übrigens auch bei der gegenwärtigen Debatte feststellen, wo es um die Frage geht, ob Tschechien das unabhängige Kosovo anerkennen soll.

Slowakei

Ähnlich wie bei den Tschechen war auch bei den Slowaken die nationale Selbstfindung ein Ergebnis der Aufklärung aus der Zeit des endenden 18. Jahrhunderts. Dieser Prozess mündete, wie auch bei den Tschechen, in die Bewegung der so genannten Nationalen Wiedergeburt. Vor allem in der ersten Phase gab es in dieser Hinsicht starke Einflüsse aus den böhmischen Ländern, zumal einige slowakische Gelehrte wie Jan Kollár, Pavel Josef Šafárik und andere zu den wichtigsten Vertretern der tschechischen Nationalen Wiedergeburt gehörten. Gerade bei Kollár stand der Wunsch nach einer Vereinigung aller slawischen Völker Europas unter der Obhut Russlands besonders stark im Vordergrund.

Erst in den weiteren Phasen hat sich bei den Slowaken eine eigenständige Argumentationslinie entwickelt. Angesichts des radikalen Vorgehens Russlands im besetzten Polen bei der Niederschlagung des Aufstands von 1830/31 und der Einsicht, dass es keine einheitliche slawische Nation gebe, wandten sich die slowakischen Intellektuellen endgültig vom Panslavismus ab und verfolgten die Linie des Austroslawismus. Damit verband sich ihre Hoffnung, dass dadurch die fortschreitende Magyarisierung aufgehalten werden könne. Nach dem Slawenkongress in Prag 1848 haben die Slowaken auch vom Austroslawismus Abstand genommen. Erst in den 1890er Jahren blickte die im Entstehen befindliche slowakische Politik wieder über die eigenen Grenzen hinweg, und zwar in Richtung Westen. Der Bund mit den Tschechen wurde als einzige Möglichkeit gesehen, um aus Ungarn auszubrechen.

Das Geschichtsbild des Tschechoslowakismus

Tschechien

Ein weiteres wirksames Geschichtsbild bezieht sich auf die Gründung der Tschechoslowakei im Jahr 1918. Mit der Entstehung des Staates eng verbunden war nämlich die Idee des Tschechoslowakismus – der Fiktion eines einheitlichen tschechoslowakischen Volkes mit zwei gleichwertigen Zweigen: dem tschechischen und dem slowakischen.

Der Tschechoslowakismus, der in der Verfassung von 1920 zur Staatsdoktrin erhoben wurde, war die erste Verdrängung der Wirklichkeit im Zusammenhang mit der Entstehung der Tschechoslowakei. Die zweite Verdrängung betraf den Umstand, dass die Tschechen zwar mit der Gründung der Republik ihre Selbständigkeit erhielten und den so genannten „Völkerkerker“, wie die Habsburger Monarchie plakativ genannt wurde, verließen. Doch der Staat, den sie ins Leben riefen, war praktisch wieder ein Vielvölkerstaat. Von den Slowaken, die nicht als eigenständige Einheit betrachtet wurden, abgesehen, sind jedoch insbesondere die drei Millionen Deutsch-Österreicher zu erwähnen, die unmittelbar nach dem Fall der Monarchie und der Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik zu erkennen gaben, sich Wien und der ebenfalls ausgerufenen Republik Deutsch-Österreich anschließen zu wollen. In den Sudetengebieten, wo diese deutschen Volksgruppen lebten, kam es in Folge dessen zu Ausschreitungen mit Todesopfern. Zu den weiteren Völkern, die das bunte Nationalitätengemisch in der Tschechoslowakei bildeten, zählten die Polen, die Ungarn, die ähnlich wie die Deutschen ursprünglich das Ziel verfolgten, sich mit ihren Mutterländern zu vereinen. Schließlich lebten in dem Gebiet der Karpathoukraine auch die Ruthener.

Slowakei

Wie in den vorangehenden Zeilen bereits angedeutet wurde, war in der Slowakei die Idee einer kulturellen und teilweise auch sprachlichen Einheit von Tschechen und Slowaken schon wesentlich früher präsent als in Böhmen und Mähren. Ein wichtiger Teil der Führer der slowakischen Nationalen Wiedergeburt (wie z. B. Jan Kollár und Pavel Josef Šafárik) waren davon überzeugt, dass es einen einheitlichen tschechisch-slowakischen Stamm gebe.

In den Jahren nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich sahen die Slowaken in den Tschechen angesichts der fortschreitenden Magyarisierung potentielle Verbündete, wenn nicht gar Erlöser. Am 30. Mai 1918 vereinbarten tschechische und slowakische Exilgruppen in den USA das so genannte Pittsburgher Abkommen, in welchem die Grundlagen für einen gemeinsamen Staat gelegt wurden. Den Slowaken wurde dabei insbesondere Gleichberechtigung mit den Tschechen und eine Autonomie zugesichert.

Die Erwartungen auf eine Autonomie der Slowakei wurden jedoch nicht erfüllt – im Gegenteil. Nach der Republikgründung von 1918 wurden Tschechen als Beamte, Soldaten und Lehrer in die Slowakei entsandt, um dort die Verwaltung aufzubauen, was bei Vielen angesichts des unbekanntenen gesellschaftlichen und kulturellen Umfeldes große Anpassungsschwierigkeiten hervorrief. Sehr bald verfestigte sich das Bild der Tschechen als Protektoren der Slowakei, was der slowakischen Autonomie-Bewegung Auftrieb gab. Einer der Führer der slowakischen Autonomisten, der katholische Priester Andrej Hlinka (1864–1938) brachte dies auf den Punkt, als er meinte, dass die ungarische Hegemonie durch eine tschechische ersetzt worden sei.²

Die Kommunisten haben den Tschechoslowakismus zwar traditionell durchgehend abgelehnt, doch schufen sie nach 1948 mit ihrem sozialistischen Zentralismus prak-

tisch die gleiche Situation wie in den Jahren 1918–1938. Erst 1968 wurde der Unitarismus offiziell aufgegeben. Die Tschechoslowakei wurde föderalistisch aufgebaut, wobei die Slowakei formell wieder eine eigenständige Regierung und ein Parlament bekam; an dem ursprünglichen Reglement, dass alles Wichtige in Prag entschieden werde, änderte dies jedoch wenig.

Das Geschichtsbild einer fortschrittlichen Gesellschaft

Tschechien

Die Entwicklung der modernen tschechischen Gesellschaft ist untrennbar mit der so genannten Nationalen Wiedergeburt verbunden. Ihr Beginn lässt sich formell in die Zeit unmittelbar nach der Aufhebung der Leibeigenschaft durch Kaiser Joseph II. im Jahr 1781 datieren. Das hatte zur Folge, dass die Tschechisch sprechende Landbevölkerung relativ stark in die Städte strömte und allmählich deren Charakter veränderte. Nach und nach entstanden – quasi von unten – die Strukturen einer neuen nationalen Gesellschaft. Diese Entwicklung war ungefähr um den Zeitpunkt des Revolutionsjahrs 1848 abgeschlossen.

Diese neue tschechische Gesellschaft, die sich als Folge sozialer Entwicklungen herausbildete, war in ihrem Kern bürgerlich. Diese bürgerlichen Schichten stellten sich bewusst gegen die bis dahin vorherrschenden gesellschaftlichen und politischen Eliten, d. h. in erster Linie gegen den Adel, dessen übernationaler Charakter die Einbeziehung und Teilhabe am bestehenden österreichischen Regierungssystem praktisch ausschloss, so dass er sich an die Spitze der neu entstehenden Gesellschaftsstruktur stellen konnte.

Dieses Plebejertum der Tschechen wurde später oft als Tugend deklariert, als Beweis eines vermeintlich natürli-

chen Demokratismus, der als slawische Urtugend dargestellt wurde. Eine weitere wichtige Quelle, auf die man sich ebenfalls gerne bezog, waren die Hussiten und deren antiautoritärer Aufbau ihrer Gemeinden.

Der Philosoph und spätere erste Präsident der Tschechoslowakei, Tomáš Masaryk, definierte in einem seiner Werke die europäische und die Weltgeschichte als einen Kampf zwischen Demokratie und Theokratie. Die Tschechen standen dabei laut Masaryk während ihrer gesamten Geschichte an der Seite des Fortschritts, also der Demokratie. Das begann schon in der Zeit der Hussiten und mündete in die Unterstützung der politischen Ziele der Entente-Mächte während des Ersten Weltkriegs durch den tschechischen Widerstand, der von Masaryk angeführt wurde.³ In dieser Hinsicht wurde auch die Tschechoslowakische Republik als Vorhut der demokratischen und progressiven Kräfte in Mitteleuropa verstanden, umgeben von „theokratischen“ Staaten im Sinne autoritärer Regime. Während dann in der Zwischenkriegszeit und vor allem in den 1930er Jahren oft das Bild von der Tschechoslowakei als einem Hort der Demokratie, umgeben von lauter autoritären Staaten, strapaziert wurde, hatte der Tschechozentrismus auch Folgen in den 1990er Jahren, als Tschechien zum Beispiel eine Zeit lang eine engere Zusammenarbeit mit den übrigen Staaten Mitteleuropas (Stichwort: Visegrad-Gruppe) völlig ablehnte.⁴

Auch wenn die tschechische Gesellschaft vorgab, ohne natürliche Eliten auszukommen, so neigte sie dennoch umso stärker dazu, einige wenige Führungspersönlichkeiten zu verehren und ihnen manchmal auch blind zu folgen. Im tschechischen Kontext gehörte zum Beispiel der Republikgründer Tomáš Masaryk dazu, teilweise auch dessen Nachfolger Edvard Beneš. Selbst die kommunistischen Präsidenten, sofern sich nicht in Personalunion auch Generalsekretäre ihrer Partei waren, konnten sich beim Volk auf

eine natürlich vorhandene Autorität und Beliebtheit stützen, die sie vom Präsidentenamt ableiten konnten.

Slowakei

Die Ausgangslage bei der Konstituierung einer modernen Gesellschaft war bei den Slowaken mit der tschechischen Situation vergleichbar: Auch in der Slowakei fielen die Vertreter des Adels als natürliche Führer ihrer Nation aus. Und auch dort gehörten die Schriftsteller zur geistigen Elite des Volkes. Aber weitaus stärker als etwa bei den Tschechen spielte bei den Slowaken der konfessionelle Aspekt eine Rolle; die Elite des Volkes bildeten dort in den Anfängen der Nationalen Wiedergeburt evangelische Schriftsteller und Pastoren. Diese waren maßgeblich an der Kodifizierung der Schriftsprache beteiligt, und sie waren auch die ersten Führer ihrer Nation. Die Breitenwirkung auf das einfache Volk kann jedoch wiederum auch als Ergebnis des Einflusses von katholischen Geistlichen gesehen werden, die – vor allem auf der unteren und mittleren Ebene – oft mit der Bewegung für eine nationale Wiedergeburt sympathisierten. Aufgrund der starken Religiosität, die in der Slowakei stets wesentlich höher ausgeprägt war als in Böhmen, erlangte die Katholische Kirche in der Slowakei auch den Charakter einer nationalen Führungskraft. Das erklärt, warum an der Spitze der slowakischen Autonomiebewegung in der Tschechoslowakei zahlreiche Geistliche standen – Andrej Hlinka und der spätere Präsident der selbständigen Slowakischen Republik, Jozef Tiso⁵. Als nach der Wende die Diskussion über eine mögliche Teilung der Tschechoslowakei begann, waren die slowakischen Bischöfe in dieser Frage gespalten, wobei ein wichtiger Teil der Bischöfe – mehr oder weniger verdeckt – für die Loslösung des Landes plädierte und darin auch eine Rückkehr zu den mehr als „tausend Jahre zurückreichenden Wurzeln des slowakischen Volkes“ sah.

Zusammenfassung

Das Verhältnis von Deutschen und Tschechen hat eine Entwicklungsgeschichte, die sich über Jahrhunderte erstreckt und die verschiedene Formen annahm. So gab es Phasen der Kooperation wie auch der Konfrontation, die für eine der beiden Seiten existenzbedrohende Folgen haben konnte. Diese Spannungen fanden fast ausschließlich auf einem historisch als Einheit gegebenen und fest umgrenzten Territorium statt – den Ländern der böhmischen Krone. Das Bild der Deutschen als Feinden tritt im Zuge der europäischen Integration und als Ergebnis des praktischen Zusammenlebens mit den Deutschen im Rahmen der Europäischen Union immer stärker in den Hintergrund. Darin liegt wohl auch der wesentlichste Unterschied Tschechiens zur slowakischen Situation.

Den Beziehungen zwischen den Slowaken und Ungarn hatte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und dem Beginn der Aufklärung im Vergleich zum Verhältnis von Deutschen und Tschechen fast jegliche konfrontative Dimension gefehlt; umso stärker fanden dann die Auseinandersetzungen im 19. Jahrhundert statt und erreichten ihren Höhepunkt in den Jahren 1867 (nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich) bis 1918, also in einer Phase, als die Slowaken ihre nationale Existenz bedroht sahen. Heute sehen die Slowaken ihre nationale Existenz als gesichert, die territoriale Integrität ihres Landes aber sehen sie nach wie vor als gefährdet an.

Unterschiede ergeben sich bei Tschechen und Slowaken im Zusammenhang mit dem Bild der Niederlage. Während die von den Tschechen als Niederlagen empfundenen Ereignisse ihrer Geschichte oft die Folgen von passivem Verhalten waren (typisches Beispiel ist das Schlagwort „O nás, bez nás“ im Zuge des Münchner Abkommens 1938), lag den Niederlagen der Slowaken häufig ein aktives Handeln

zu Grunde. In beiden Gesellschaften führte das jedoch zu völlig entgegengesetzten Schlussfolgerungen: Die Tschechen neigten in solchen Fällen zu der Haltung, das Beste aus der Situation zu machen, also zu einer weitgehend pragmatischen Einstellung. Die Slowaken reagierten oft mit Resignation.

Das Geschichtsbild des Slawentums bzw. der slawischen Einheit gehört zwar heute in beiden Ländern nicht zu den gängigsten Bildern, doch wird es aus gegebenem Anlass von Zeit zu Zeit strapaziert. Besonders sichtbar wird das im Hinblick auf die Diskussion um die Anerkennung des Kosovo. Die Slowakei war von Beginn des Konfliktes an dagegen, während die Tschechen zunächst eine abwartende Haltung einnahmen, eine völlige Anerkennung jedoch früher oder später ins Auge fassen wollen. In beiden Ländern gibt es eine Mehrheit gegen die Unabhängigkeit der früheren serbischen Provinz. Daneben hatte die Slowakei jedoch auch schon in den ersten Jahren nach der Auflösung der Tschechoslowakei mit der „slawischen Karte“ gespielt. Der damalige Ministerpräsident, Vladimír Mečiar, der in Europa wegen seines autoritären Führungsstils weitgehend isoliert war, gab die Parole aus: „Wenn man uns im Westen nicht haben will, gehen wir in den Osten.“ Mit dieser Trotzreaktion strebte Mečiar eine enge wirtschaftliche Kooperation mit Russland an, für die auch die Idee des Slawentums erhalten musste.

Völlig ohne Relevanz ist mittlerweile das Geschichtsbild des Tschechoslowakismus. Die Trennung von Tschechen und Slowaken wird, wie nicht zuletzt der 15. Jahrestag zeigte, in beiden Ländern positiv gesehen.

Umso interessanter ist, wie es in Tschechien und in der Slowakei um das Geschichtsbild der fortschrittlichen, antielitären Gesellschaft bestellt ist. Dass diese alten Stereotypen gegenüber dem Adel zum Beispiel auch heute noch bestehen, zeigte sich nicht zuletzt Ende des vergangenen

Jahres, als sich Tschechiens Präsident Václav Klaus weigerte, den Kandidaten der Grünen, Senator Karl Fürst zu Schwarzenberg, zum Außenminister des Landes zu ernennen. Klaus argumentierte damals, bei Schwarzenberg, der viele Jahre in Österreich gelebt hatte, sei nicht gewährleistet, dass er auch tatsächlich und ausreichend die Interessen des Landes wahren würde. Regierungschef Mirek Topolánek, der derselben Partei wie Klaus angehört, widersetzte sich dem Ansinnen von Staatspräsident Klaus, der schließlich Fürst zu Schwarzenberg ernennen musste. Hier kamen auf einmal bewusst oder unbewusst die altbekannten Einstellungen und Konnotationen zum Tragen: Ein Vertreter eines übernationalen, alten böhmischen Adelsgeschlechts sollte auf einmal die Geschicke der tschechischen Außenpolitik leiten. Man hat sich damals gelegentlich die Frage gestellt, ob dieser Schritt nicht auch einen Bruch mit der plebejischen Tradition des Landes bedeutete, die in der I. Republik geprägt und gepflegt wurde.

Auch in der Slowakei wird insbesondere von der gegenwärtigen links-populistischen Regierung unter Ministerpräsident Robert Fico verstärkt nach Motiven und Bildern gesucht, welche es erlauben, die Regierungspolitik in den Kontext der nationalen Geschichte zu stellen. Dass dabei äußerst selektiv vorgegangen wird, zeigt sich nicht zuletzt bei Ficos Versuch, den Mythos um die Figur des slowakischen Freischärlers und Nationalhelden, Juraj Jánošík, hochzustilisieren – unter dem Motto, dass Jánošík, der der Legende zufolge den „Reichen nahm, um den Armen zu geben“, laut Fico der „erste Sozialist“ in der slowakischen Geschichte gewesen sei.

Anmerkungen

¹ Vgl. Frantisek PALACKY: Geschichte Böhmens, 5 Bde. (Prag 1836–1845), Neudruck: Osnabrück 1968.

² Vgl. Klaus BRILL: Verstrickt in den braunen Terror. War der Volkstribun Hlinka ein Held oder Wegbereiter der Nazis? Die Slowaken streiten über die Vergangenheit, in: Süddeutsche Zeitung vom 30. Oktober 2007; Olga GYÁRFÁŠOVÁ: Slowakei, in: Günter BUCHSTAB / Rudolf UERTZ (Hg.): Nationale Identität im vereinten Europa, Freiburg i. Br. 2006, S. 199–220, hier: 202ff.

³ Als Philosoph und überzeugter Demokrat entwickelte Masaryk unter anderem auch (utopische) Gedanken zur Schaffung eines „neuen Menschen“ durch eine bessere Gesellschaft; vgl. Dalibor TRUHAR: Thomas G. Masaryk – Philosophie der Demokratie, Frankfurt/Main 1994.

⁴ Die Visegrad-Gruppe ist eine am 15. Februar 1991 in Visegrad am ungarischen Donauknie von Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei beschlossene lose Kooperation, um nach dem Ende des Ostblocks und des Kalten Krieges anstehende Probleme möglichst gemeinsam zu lösen.

⁵ Jozef Tiso (1887–1947), katholischer Priester, 1939–1945 Präsident des slowakischen Staates und gleichzeitig Vorsitzender der klerikal-nationalistischen Slowakischen Volkspartei (Hlinka-Partei) flüchtete nach der Besetzung der Slowakei 1945 in ein Kloster nach Altötting in Bayern, wo er von der amerikanischen Besatzungsmacht aufgespürt und an die Tschechoslowakei ausgeliefert wurde, die ihn 1947 hinrichtete. Der am 14. März 1933 beschlossene slowakische Staat, der – vom nationalsozialistischen Deutschland abhängig – als „nationaler christlicher Staat“ deklariert wurde (Verfassung 21. Juli 1939), war der erste unabhängige slowakische Staat in der Geschichte des Landes. In einer Erklärung der Slowakischen Nationalen Partei (SNS) vom April 1997 wurde Tiso anlässlich seines 50. Todestages als „großer Sohn des slowakischen Volkes“ und „Märtyrer, der das Volk und das Christentum gegen Bolschewismus und Liberalismus verteidigt hat“ bezeichnet; vgl. GYÁRFÁŠOVÁ: Slowakei (wie Anm. 2).